

## DIE KOMMUNISTISCHE VERGANGENHEIT IN DER GEGENWART

### DEFINITION DES THEMAS IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Wenn man sich mit der kommunistischen Vergangenheit in der ukrainischen Gegenwart beschäftigt, ist man mit einem allgemeinen Problem konfrontiert: historisches Erbe ist ein vieldeutiges und schwer zu fassendes Konzept. Gemeint ist damit etwas, was aus einer früheren Ära übrig geblieben und für die gegenwärtige Periode noch gültig ist. Bedenkt man den Reichtum historischer Erfahrungen, so wird eine Liste dessen, was übrig geblieben und noch gültig ist, wohl zu lang werden, um je abgeschlossen zu sein. Man muß einen Weg finden, um das, was wichtig ist, von dem zu trennen, was unwichtig ist.

Historiker haben eine Tendenz – um nicht zu sagen Schwäche –, alle Sachverhalte in einer langen Zeitperspektive zu sehen. Wenn man sie zum Beispiel fragt, warum Rußland ernsthafte Probleme mit seiner postkommunistischen Transformation hat, so werden sie wahrscheinlich auf die Mongolen oder andere sehr alte Traditionen hinweisen. Ökonomen oder politische Wissenschaftler werden das selten tun.<sup>1</sup>

Trotz ihrer professionellen Grenzen sind Historiker jedoch eine große Hilfe für Ökonomen und politische Wissenschaftler. Sie sind unersetzlich, wenn es darauf ankommt zu erklären, was es bedeutet, daß „Geschichte zählt“ bei großen sozialen Transformationen. Um es in der Terminologie der „Pfadabhängigkeits“-Theorie auszudrücken: „wohin man gelangen kann, das hängt davon ab, woher man kommt“.<sup>2</sup> Wenn Historiker die strukturellen Beschränkungen und Vorteile aufspüren, die historische Tradition der Gegenwart aufprägt, dann bereichern sie zugleich ihr eigenes Verständnis von der Vergangenheit. Die kurze Erfahrung der postkommunistischen Transformation erlaubt vielleicht kein adäquates Verständnis davon, „wohin die Ukraine gelangen kann“; sie kann jedoch hilfreich sein, um eine Vorstellung davon zu bekommen, „woher die Ukraine kommt“.

Das Problem besteht jedoch darin, daß am Ende des ersten Jahrzehnts der ukrainischen Transformation die Ergebnisse nicht eindeutig sind. Einerseits scheint nach Leonid Kutschmas Wahlsieg bei den Präsidentenwahlen 1999 und nachdem sich zu Jahresbeginn 2000 im Parlament eine antikommunistische Mehrheit gebildet hat, die

---

1 Martin Krygier, *Vicious Circles: Antipodean Reflections on Power, Institutions, and Civil Society*, in: *East European Politics and Societies* 11, 1, 1997, S. 36–37.

2 Robert D. Putnam, *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton NJ 1993, S. 179.

kommunistische Bedrohung verschwunden zu sein. Andererseits ist dieser Sieg weder vollständig noch irreversibel. Wenn im Jahre 2000 erneut Parlamentswahlen auf der Grundlage des Verhältniswahlrechts stattgefunden hätten, so hätte die Ukraine heute – nach Ansicht der meisten politischen Analytiker – sehr wahrscheinlich ein von den Kommunisten beherrschtes Parlament. Neuere Umfragen zeigen, daß sich der Anteil der „überzeugten Kommunisten“ innerhalb der ukrainischen Bevölkerung seit Mitte der 90er Jahre verdoppelt hat, nämlich von 10% auf 20%.<sup>3</sup> Während 42% eine Demokratie westlichen Typs als politisches Modell für die Ukraine vorziehen, ist die Zahl der Anhänger des alten sowjetischen Systems noch immer relativ hoch (32%).<sup>4</sup>

Die Ambivalenz der postkommunistischen Entwicklung in der Ukraine bedeutet eine schwierige intellektuelle Herausforderung für die ukrainischen Historiker. Sie müssen erklären, welches die historischen Wurzeln für die Hartnäckigkeit des kommunistischen Erbes sind. Generell hat man jedoch den Eindruck, daß die ukrainischen Historiker entweder nicht darauf vorbereitet oder nicht willens sind, diese Herausforderung anzunehmen. Der charakteristischste Diskurs über die kommunistische Vergangenheit in der postsowjetischen Ukraine besteht darin, daß die Vergangenheit verschwiegen wird. Seit dem Ende der Sowjetunion 1991 gab es zwar einige Publikationen und Diskussionen,<sup>5</sup> dennoch kann von einem wirklichen „Historikerstreit“ über die Bedeutung der kommunistischen Herrschaft für die ukrainische Geschichte keine Rede sein. Der Unwille, sich damit auseinanderzusetzen, kann für sich genommen als Beweis für den prägenden Einfluß des kommunistischen Erbes auf die ukrainische Gesellschaft gelten. In einer Gesellschaft, die einen radikaleren Bruch mit der kommunistischen Vergangenheit gewollt hätte, wären solche Diskussionen unabweislich gewesen – wie die Diskussion unter polnischen Intellektuellen über die Rolle der Volksrepublik Polen in der polnischen Geschichte zeigt.<sup>6</sup>

Die Erfahrung des benachbarten Polen ist sehr instruktiv: Sie stellt einen guten Ausgangspunkt für einen Vergleich dar. Die Geschichte der Volksrepublik Polen hatte nach Meinung polnischer Historiker und politischer Wissenschaftler durchaus eigentümliche Züge. Es gibt keinen Zweifel, daß das kommunistische Polen kein souveräner Staat war, denn ein Großteil der polnischen Politik wurde von Moskau

3 Yevhen Holovakha, *The Absence of Social Conflict Leads to the Degradation of Society*, in: Day, 7.11.2000 (<http://www/day.kiev.ua/DIGEST/2000/031/issue.htm>).

4 Natalia Trofimova, „Jedyna urkajins'ka nacija isnuje lyše na rivni „škurnyts'koho“ interesu, vvažajut' vitčyzniani sociolohy, in: Den', 13.12.2000 (<http://www/day.kiev.ua/2000/229/podrob/podl.htm/>).

5 Volodymyr Baran, *Ukrajina 1950–1960-ch rr.: evoljucija totalitarnoji systemy*, L'viv 1996; Stanislav Kul'čyc'kyj, *Komunizm v Ukrajinі: Perše desjatlittja 1919–1928*, Kyjiv 1996; Jurij Šapoval, *Ljudyna i systema. Štrychy do portreta totalitarnoji doby v Ukrajinі*, Kyjiv, 1994.

6 Vgl.: *Spór o PRL*. Marta Fik/Andrzej Friszke/Michał Głowiński/Gustav Herling-Grudziński et al. Einführung Piotr S. Wandycz, Krakow 1996.

bestimmt. Es gab jedoch unterschiedliche Niveaus der Nicht-Souveränität im kommunistischen Lager, und das polnische Niveau war nicht vergleichbar mit dem irgendeiner der ehemaligen Sowjetrepubliken. So hat z.B. die polnische Kultur stark unter dem kommunistischen Druck gelitten, aber dies ist nicht vergleichbar mit jenem Druck, der den Ukrainern auferlegt und der von ihnen zu ertragen war, ebenso wie von anderen sowjetischen Nationen unter der direkten Kontrolle des Kreml.<sup>7</sup>

Entsprechend dieser Argumentation läßt sich zunächst feststellen, daß im ukrainischen Fall die kommunistische Herrschaft die spezielle Form des **sowjetischen** Regimes annahm. Sein wesentliches Merkmal war das Fehlen jeder formalen staatlichen Souveränität, die – wie der polnische Fall zeigt – der kommunistischen Herrschaft bestimmte Grenzen setzen konnte und so bestimmte Sphären der Autonomie in der Gesellschaft schuf. Die Sowjetunion war nicht nur ein totalitäres Regime, sie war auch ein Imperium. Unter historischen Gesichtspunkten sind die meisten Schwierigkeiten und strukturellen Beschränkungen der Ukraine heute Folgewirkungen des sowjetischen Erbes. Die Ukraine gehört zur Kategorie der meisten postsowjetischen Gesellschaften, wo dieses Erbe so groß ist, daß für viele Jahre – vielleicht für Generationen – ein autoritäres System, verschleiert als Demokratie, vorherrschen wird. Außerdem wird der Niedergang der nationalen Wirtschaft weiter andauern, bevor sie sich erholen kann.<sup>8</sup> Im Gegensatz zu anfänglichen optimistischen Erwartungen einer schnellen und erfolgreichen Transition der Ukraine,<sup>9</sup> hat die jüngere Literatur ein realistischeres – obwohl nicht völlig pessimistisches – Bild der langen „vierfachen“ Transformation der Ukraine entwickelt. Die postsowjetische Ukraine muß gleichzeitig vier unentbehrliche Voraussetzungen für eine lebensfähige Existenz schaffen: eine Marktwirtschaft und ein demokratisches Regime (unter Überwindung des Erbes der Sowjetunion als eines totalitären Staates) sowie einen Staat und eine Nation (angesichts des Erbes der Sowjetunion als eines Imperiums).<sup>10</sup>

Schert man die Ukraine mit anderen postsowjetischen Ländern über einen Kamm, ist nicht verständlich, warum einige von ihnen – wie die baltischen Staaten – erfolgreicher waren als andere, die sowjetische Vergangenheit zu überwinden. Die offensichtliche Antwort lautet, daß es regionale Unterschiede der Wirkung des Sowjetregimes gab, obwohl dies eine Homogenisierung aller Gesellschaften anstrebte. Diese regionalen Unterschiede spiegelten sich besonders in den zwei verschiedenen Zeitzonen der kommunistischen Herrschaft wider. In der ersten Zeitzone, die den Großteil des

---

7 Ebd., S. 14, 104–105, 108, 150.

8 Vgl.: Roy D. Laird, *The Soviet Legacy*, Westport (Conn.) 1993.

9 *The Soviet Union at the Crossroads*, Frankfurt: Deutsche Bank 1990.

10 Taras Kuzio, *Ukraine: A Four-Pronged Transition*, in: Taras Kuzio (Hg.), *Contemporary Ukraine. Dynamics of Post-Soviet Transformation*, Armonk, New York; London, England 1998, S. 165–180. Vgl. auch: Alexander J. Motyl, *Structural Constraints and Starting Points. The Logic of Systematic Change in Ukraine and Russia*, in: *Comparative Politics*, Juli 1997, S. 435–447.

sowjetischen Territoriums umfaßte, wurde das Sowjetregime am Ende des Ersten Weltkrieges und mit der Revolution von 1917 eingeführt, während in der zweiten Zeitzone – die hauptsächlich die westlichen Randzonen der Sowjetunion umfaßte – der Kommunismus nach dem Zweiten Weltkrieg oktroyiert wurde. Der Unterschied zwischen der „siebzig-Jahre-Zone“ und der „vierzig-Jahre-Zone“ kommunistischer Herrschaft war von entscheidender Bedeutung für die unterschiedliche Art und Weise, in der das Sowjetregime die jeweiligen Gesellschaften prägte. Kurz gesagt, die „vierzig-Jahre-Zone“ war die am wenigsten sowjetisierte Region. Das kommunistische Regime hat hier niemals tiefe Wurzeln geschlagen, und die Bevölkerung der westlichen Grenzregionen mit ihrer antikommunistischen Einstellung hat wesentlich zum Ende des Kommunismus beigetragen.<sup>11</sup>

Der ukrainische Fall ist insofern besonders, als die Ukraine nach dem Zweiten Weltkrieg gleichzeitig zu beiden Zeitzonen gehörte. Diese Erfahrung teilte sie mit Belarus. Trotz der historischen Ähnlichkeit unterscheiden sich diese beiden früheren Sowjetrepubliken doch dramatisch hinsichtlich ihrer postkommunistischen Transformation. Während die ukrainische Selbständigkeit an Dynamik gewinnt, ist Belarus bereit, einen erheblichen Teil seiner Souveränität für eine Union mit Rußland aufzugeben. Die Sowjetisierung geht im weißrussischen Fall erheblich tiefer. Hier scheint sich das historische Muster aus den Revolutionsjahren von 1917 bis 1920 zu wiederholen, als die Ukrainer ein erheblich höheres Niveau der politischen Mobilisierung erreichten als die weißrussische Gesellschaft.<sup>12</sup>

Dies führt uns zu einem weiter gefaßten Zeitrahmen, jenseits der 70 Jahre der kommunistischen Geschichte. Könnte es sein, daß die regionalen Unterschiede hinsichtlich der Beharrlichkeit des sowjetischen Erbes auf politischen und kulturellen Traditionen aus der Zeit vor 1917 und vor 1939 beruhen, die die Sowjetmacht nicht einfach ignorieren konnte?<sup>13</sup> In dieser Hinsicht greift der Disput über die kommunistische Vergangenheit ein Problem auf, das der zentralen Frage des deutschen Historikerstreites sehr nahesteht: War das totalitäre Regime eine Art historischer Irrtum, nachdem man zur „normalen Geschichte“ zurückkehren kann, oder hatte es seine Wurzeln in der nationalen Vergangenheit?

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich nicht mit den „harten“ Aspekten der ukrainischen postkommunistischen Transformation. Wenn, wie es bei Pierre Bourdieu heißt, „die soziale Realität sozusagen zwei Mal existiert, in den Dingen und in den Köpfen“, dann beschäftigen sich die folgenden Ausführungen mehr mit den „Köpfen“ als mit den „Dingen“. Oder, um Bourdieus Terminologie zu benutzen, sie beschäftigen sich mit dem Habitus – einem „dauerhaften, aber nicht ewi-

11 Roman Szporluk, *The Soviet West, or Far Eastern Europe?*, in: *East European Politics and Societies*, 5, 3, 1991, S. 474–477.

12 Andreas Kappeler, *Nationsbildung und Nationalbewegung im Russländischen Reich*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 40, 2000, S. 67–90 (insbesondere S. 76–81).

13 Eine ähnliche Aussage zum polnischen Fall: Spór S. 117.

gen“ System von fest verwurzelten Dispositionen, Antizipationen und Erwartungen, die ihrerseits das Produkt sozialer Praxis sind – dem Habitus, der die Art und Weise vorzeichnet, in der die Akteure die soziale Realität konstruieren, mit der sie dann konfrontiert sind.<sup>14</sup> Genauer gesagt, die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit dem Habitus, wie er erstens in verschiedenen Diskursen über die kommunistische Vergangenheit erörtert wird und wie er sich zweitens in den postsowjetischen Identitäten in der Ukraine widerspiegelt.

### DIE WAHRHEIT ÜBER DIE KOMMUNISTISCHE VERGANGENHEIT

Bei den Diskussionen über das kommunistische Erbe in der Ukraine haben sich zwei radikal verschiedene Denkschulen etabliert.<sup>15</sup> Die eine tendiert dazu, das kommunistische Erbe in ausschließlich schwarzen Farben darzustellen und die enormen menschlichen Verluste sowie die denationalisierende Wirkung auf die ukrainische Gesellschaft zu betonen. Serhij Bilokin, ein ukrainischer Historiker aus Kiew, behauptet in seinem jüngsten Buch, daß der Massenterror das Wesen der sowjetischen Herrschaft in der Ukraine gewesen ist. Sein Ziel war, alle Schichten der ukrainischen Gesellschaft zu eliminieren, die nicht geeignet erschienen, den neuen Typ einer historischen Gemeinschaft, das Sowjetvolk, aufzubauen. In diesem Sinne bedeutete die sowjetische Herrschaft einen radikalen Bruch der Kontinuität der ukrainischen Geschichte.

„Der Kommunismus zerriß alle historischen Bande. Kein ukrainischer Minister, kein Botschafter in einem fremden Land, kein Direktor irgendeiner Institution oder Fabrik konnte seine Ursprünge herleiten von Kosaken-Hetmann Mychajlo Charenko, von Graf Hrihorij Myloradowytsch oder Oberst Martina Nebaba. Es kamen andere Menschen, die ihren Stammbaum nur zwei bis drei Generationen rückwärts kannten. Alle wurden entwurzelt. Niemand hat in seinem eigenen Hause Gegenstände, die seinen Vorfahren weiter zurück als Großvater oder Großmutter gehörten. Alles wurde geplündert, zurückgelassen oder verschwand wie während eines Krieges ... Der Nationalkörper der Ukraine ist durch quantitative und qualitative Deformationen hindurch gegangen, die zu einem Wechsel des menschlichen Wesens geführt haben.“<sup>16</sup>

14 Pierre Bourdieu/ Loic J.D. Wacquant, *An Invitation to Reflexive Sociology*, Chicago IL 1992, S. 127, 133; zitiert nach: Mark R. Bessinger, *The Persisting Ambiguity of Empire*, in: *Post-Soviet Affairs* 11, 2, 1995, S. 154, 181.

15 Ein allgemeiner Überblick bei: Taras Kuzio, *Ukraine: Coming to Terms with the Soviet Legacy*, in: *Journal of Communist Studies and Transition Politics*, 14, 4, 1998, S. 1–27.

16 Serhij Bilokin', *Masovyj teror jak zasib deržavnoho upravlinnja v SRSR (1917–1941 rr.)*. Džereloznavče doslidžennja, Kyjiv 1999.

Diesen Argumenten kann eine Berechtigung nicht abgesprochen werden. Wenn man die Gesamtzahl der Verluste in zwei Weltkriegen und durch die politischen Regime, die ihre Kontrolle über die Ukraine errichteten, berücksichtigt, dann stellt sich heraus, daß in der Periode zwischen 1914 und 1945 jeder zweite männliche und jeder vierte weibliche Einwohner umgekommen sind.<sup>17</sup> Der polnische Demograph Piotr Ebelhardt hat jüngst festgestellt, daß mit Ausnahme der Juden keine andere europäische Nation so schwere biologische Verluste erlitten hat wie die Ukrainer im 20. Jahrhundert. Diese direkten Verluste an Menschen waren begleitet von einer Massenemigration und von einer umfangreichen Assimilation. Nur dank des großen demographischen Potentials ist es der ukrainischen Gesellschaft gelungen, ihre Identität zu bewahren und als Nation bis zum Fall des Kommunismus und zur Proklamation der ukrainischen Unabhängigkeit zu überleben.<sup>18</sup>

Offensichtlich trägt weder das Sowjetregime allein die Schuld an allen Verlusten noch ist die Ukraine in diesem Sinne einzigartig. Sie teilt vielmehr das gemeinsame Schicksal aller jener Völker in Osteuropa, die zwischen den zwei rivalisierenden totalitären Supermächten Sowjetunion und Nazi-Deutschland eingezwängt waren.<sup>19</sup> Wenn man die beiden Regime in der Zeit ihrer relativ friedlichen Koexistenz miteinander vergleicht, so ist das Ergebnis ziemlich schockierend: Nach dem Einmarsch der Wehrmacht und der Roten Armee nach Polen 1939 unterwarf die Sowjetmacht drei bis vier Mal mehr Menschen Repressionen als die Nazis auf einem Territorium, das halb so groß war wie das von den Nazis okkupierte. Jan I. Gross, von dem diese Schätzungen stammen, zog daraus den Schluß, daß das sowjetische totalitäre Regime nichts weniger war als ein präzedenzloser Killer-Staat.<sup>20</sup>

Kurz, es gibt gute Gründe, das sowjetische Erbe in schwarzen Farben darzustellen. Aber der entgegengesetzte Standpunkt, der einige positive Faktoren der kommunistischen Herrschaft nennt – etwa Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung der Ukraine und deren positive Wirkungen auf die ukrainische Staats- und Nations-Bildung – ist weitgehend auch zutreffend. Olexander Moros, der Führer der Sozialistischen Partei und frühere Speaker des ukrainischen Parlaments drückte es so aus: „Der unabhängige ukrainische Staat ist aus der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hervorgegangen ... die Ukraine wäre sicher auch auf andere Weise ein Staat geworden, ... aber wenn dies geschehen wäre, dann wären die Landesteile nicht vereint

17 Bohdan Krawchenko, *The Man-Made Famine of 1932–1933 and Collectivization in Soviet Ukraine*, in: R.Serbyn /B. Krawchenko (Hg.), *Famine in Ukraine 1932–1933*, Edmonton (Alberta) 1986, S. 27–43.

18 Piotr Ebelhardt, *Przemiany narodościowe na Ukrainie XX wieku*, Warszawa 1994, S. 184.

19 Norman Davies, *The Misunderstood Victory in Europe*, in: *The New York Review of Books*, 25.5.1995, S. 8.

20 Jan I. Gross, *Revolution from Abroad. The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia*, Princeton NJ 1988, S. 226–229, 234–235.

gewesen, denn dies war das Ergebnis der Oktoberrevolution und des heroischen Kampfes der Jahre 1939 bis 1945.“<sup>21</sup>

Diesen Standpunkt teilen nicht nur Anhänger von linken Ideologien, deren Rhetorik an sowjetische Propaganda erinnert. Es gab konservative Ideologen in der Emigration – die sogenannten „realitetnyky“ (Realisten) –, die bereits vor langer Zeit davon ausgingen, daß ein zukünftiger unabhängiger ukrainischer Staat nicht aus einer nationalen Revolution hervorgehen würde, sondern ein natürliches Produkt der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik sein würde. Sie anerkannten, daß das Sowjetregime die ukrainische Gesellschaft von einer „Nicht-Staat-Nation“ zu dem neuen Status einer zwar „unterworfenen, aber dennoch Staat-Nation“ erhoben hat.<sup>22</sup>

Eine um Objektivität bemühte wissenschaftliche Herangehensweise kommt zu einem Bild des sowjetischen Erbes, das weder schwarz noch weiß ist, sondern viele Grautöne aufweist. Allerdings zu behaupten, die Wahrheit liege irgendwo in der Mitte zwischen den beiden gegensätzlichen Interpretationen, wäre nichts anderes als eine weitere banale Feststellung. Bei beiden Interpretationen fehlt Wesentliches, weil sie das sowjetische Erbe als etwas betrachten, das von außen hergetragen worden ist. Es gibt nicht viele Versuche zu analysieren, inwieweit das sowjetische Erbe in der Ukraine aus der spezifischen lokalen kulturellen und nationalen Tradition hervorgegangen ist.

Die sowjetische Herrschaft bedeutet einerseits einen radikalen Bruch lokaler Traditionen. Von einem anderen Standpunkt her gesehen war sie jedoch auch deren Fortsetzung. Linke Ansichten und Praktiken waren ein integraler Teil der politischen Kultur der ukrainischen Gesellschaft vor 1917. Die russische politische Polizei warf der ersten Generation ukrainischer nationaler Aktivisten in den 1860er und 1870er Jahre vor, das „Kapital“ von Marx in der einen Tasche und die Schriften von Vater Taras, d.h. Schewtschenko, in der anderen zu tragen.<sup>23</sup> Der bekannte russische Sozialdemokrat Parvus (Izrael Helfand) schrieb in seinen Memoiren, daß er die Idee des Klassenkampfes aus Schewtschenkos Poem „Haydamaky“ übernommen habe.<sup>24</sup> Die Idee der ukrainischen politischen Selbständigkeit als modernes politisches Programm entstand zuerst im Milieu der ukrainischen Marxisten, die versuchten, Marx' Theorie auf die ukrainischen Verhältnisse anzuwenden.<sup>25</sup> Ein alternatives Programm

21 Zitiert nach: Kuzio, *Ukraine*, S. 11–12.

22 Bohdan Halajčuk, *Nacija ponevolena, ale deržavna. Ukrajin's'ka vyzvol'na sprava z mižnarodnoho pravovoho punktu bačennja*, München 1953.

23 *Z istoriji kyjivs'koji ukrajins'koji hromady*. Promova Pavla Žytec'koho na Ševčenkovyh rokovynach, in: *Zapysky Naukovoho Tovarystva imeni Ševčenka*, 116, 1913, S. 183.

24 Andrea Graziosi, *Bol'sheviki i krest'jane na Ukraine, 1918–1919 gody. Očerki o bol'shevizmach, nacional-socializmach i krest'janskich dviženijach*, Moskva 1997.

25 Vgl.: Jaroslaw Hryzak, *Zur Genese der Idee der politischen Selbständigkeit der Ukraine*, in: *Jahrbuch der Ukrainekunde*, 28, 1991, S. 67–90.

– ukrainische politische Autonomie im Rahmen eines reformierten föderativen Rußland – hatte auch linke Ahnen. Es wurde von dem ukrainischen Publizisten Mychajlo Drahomanow entwickelt, dessen Ideen sehr populär unter ukrainischen nationalen Führern vor 1917 waren. Von Drahomanow stammt auch eine andere berühmte Formel, wonach angesichts der ukrainischen Bedingungen „jeder Ukrainer Sozialist werden, und jeder Sozialist in der Ukraine Ukrainer werden muß“.<sup>26</sup> Die ukrainische Nation wurde dabei auf die Bauern reduziert, die angeblich sozialistisch orientiert waren.

Der starke Einfluß linker Ideologien war in der Politik der ukrainischen nationalen Regierungen – der Zentralrada und des Direktoriums – evident, die während der Revolution 1917–1920 entstanden. Natürlich unterschied sich ihre Politik grundlegend von den Praktiken der russischen Bolschewiki. Mehr noch, die ukrainischen Linken und die russischen Bolschewiki betrachteten einander als antagonistische Kräfte. Die Ukrainische Volksrepublik wurde das erste Opfer der bolschewistischen „Revolution von außen“, als das kommunistische Regime daran ging, seine Macht über das russische ethnische Kernland auf nichtrussische Territorien auszuweiten. Ukrainische Historiker haben wahrscheinlich Recht, wenn sie behaupten, der militärische ukrainisch-bolschewistische Konflikt von 1917–1919 war ein Kampf zwischen einem demokratischen und einem totalitären politischen System.<sup>27</sup>

Was sie jedoch übersehen, ist die Tatsache, daß es einen dritten Akteur gab: die ukrainischen Bauern. Der Grund für diese Nichtbeachtung liegt darin, daß im Vergleich zum Studium anderer politischer Akteure während der Revolution die Untersuchung der Bauernschaft noch ganz am Anfang steht.<sup>28</sup> Die jüngsten Studien haben überzeugend eine Kontinuität an der Basis vor und nach 1917 zeigen können, d.h. auf der Ebene der ukrainischen Bauern. Zu Beginn des Jahrhunderts war das ukrainische Dorf eine junge Gesellschaft voller Energie und bereit, alle Schwierigkeiten in zarischer und sowjetischer Zeit zu überwinden. In den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – von den bäuerlichen Streiks von 1902 über die Revolutionen von 1905–1907 und 1917–1920 bis hin zur sowjetischen Kollektivierung in den 1930er Jahren – war die russische/sowjetische Ukraine eine Region bäuerlicher Massenbewegungen, die in ideologischer Hinsicht manche gemeinsamen Züge aufwiesen. Andrea Graziosi hat dies „ukrainischen Bolschewismus“ genannt, weil die Bewegung ein höchst radikales soziales Programm hatte und zugleich eine deutliche nationale Dimension. In der Ukraine „entstand – vielleicht mit Ausnahme der zeit-

26 Mychajlo Petrovyč Drahomanov: 1841–1885. Jeho jubilej, smert', avtobiohrafija i spysok tvoriv, Hg. M.Pavlyk, L'viv 1896, S. 364.

27 Ivan Lysiak Rudnyc'kyj, Istoryčni ese, Bd. 2, Kyjiv 1994.

28 Orlando Figes, The Peasantry, in: Edward Acton/ Vladimir Ju. Cherniaev/ William G. Rosenberg (Hg.), Critical Companion to the Russian Revolution 1914–1921, London, Sydney, Auckland 1997, S. 543.



gleichen mexikanischen Revolution – die erste bäuerliche, nationale und sozialistische Befreiungsbewegung in einem Jahrhundert, das später so viele weitere gesehen hat. Natürlich, weil es die erste war, und wegen der ukrainischen Besonderheiten waren ihre Züge manchmal ambivalent, aber doch unverkennbar.“<sup>29</sup>

Beide antagonistischen Kräfte, die ukrainischen Sozialisten und die russischen Kommunisten, hielten die Bauern fälschlicherweise für ihre Verbündeten, indem sie die ukrainischen bzw. bolschewistischen Züge betonten. Aber die Bauernbewegung hatte ihre eigene politische Agenda, eine Mixtur aus sozialistischen und nationalistischen Schlagworten: „Wir sind für die Sowjetmacht, aber ohne Juden und Russen“, „Lang lebe die Sowjetmacht! Nieder mit den Kommunisten und Juden!“, „Wir sind für die unabhängige freie Sowjetukraine“, „Wir sind für die Sowjetmacht!“

Die relative Stärke dieser Bewegung zwang Lenin und seine Kollegen, nach einem Kompromiß mit den ukrainischen bäuerlichen Aufständischen zu suchen. Der Waffenstillstand wurde durch die Einführung der Neuen Ökonomischen Politik und die Schaffung der Ukrainischen Sowjetrepublik im Rahmen einer föderativen Sowjetunion erreicht. Die Bolschewiki haben ihrerseits einen Preis für diesen Kompromiß gezahlt. Vor und während der Anfangsstadien der russischen Revolution waren sie entschieden gegen alle Versuche einer Föderalisierung und favorisierten einen großen Zentralstaat. Lenin und die anderen bolschewistischen Führer haben eine lange und schmerzliche Evolution durchgemacht, bevor sie den Gedanken eines Föderalstaates als denkbare Lösung akzeptierten.<sup>30</sup>

Im Gegensatz dazu war das föderale Konzept das Herzstück der meisten ukrainischen politischen Programme im Russischen Reich lange vor der Revolution. In einem gewissen Sinn war die Idee von der Sowjetunion als von einem Föderalstaat eher ukrainisch als russisch. Zumindest gibt es gute Gründe zu behaupten, daß die Ukrainische Sowjetrepublik in mancher Hinsicht in der Kontinuität der früheren ukrainischen politischen Entwicklung steht. Dieses Faktum wurde auch von Mychajlo Hruschewskyj betont, dem Begründer der modernen ukrainischen Historiographie. 1917 war er Präsident der Zentralrada. Einige Jahre nach dem politischen und militärischen Scheitern der ukrainischen Revolution entschloß er sich, aus der Emigration in die Sowjetukraine zurückzukehren. Dort entwickelte er 1925 ein neues Paradigma für die moderne ukrainische Geschichte. Dieses Paradigma sollte „den jahrhundertelangen Prozeß, der die Sowjetbürger und unser Volk aus Arbeitern und Bauern in die Gegenwart geführt hat [d.h. die Ukrainische Sowjetrepublik] zeigen. Generell gesprochen stelle ich mir [dieses Paradigma] vor als ... Synthese von ukrainischem nationalen Kampf und Weltrevolution, ... als eine Mischung der ukraini-

29 Andrea Graziosi, *The Great Soviet Peasant War. Bolsheviks and Peasants, 1917–1933*, Cambridge MA 1996, S. 19.

30 Jurij Borys, *The Sovietization of Ukraine 1917–1923. The Communist Doctrine and Practice of National Self-Determination*. Revised edition, Edmonton 1980.

schen Tradition und des europäischen Freiheitskampfes. Jetzt ist die Zeit gekommen, dieses Paradigma mit realem Inhalt zu füllen.“<sup>31</sup>

Die Schaffung der Ukrainischen Sowjetrepublik war das Ergebnis eines Kompromisses zwischen zwei antagonistischen Kräften, von denen keine in der Lage war, vollständige Kontrolle über das ukrainische Territorium während der Revolution von 1917–1921 zu gewinnen.<sup>32</sup> Dies muß betont werden, denn seit dem Zerfall der Sowjetunion gibt es neue und einflußreiche Interpretationen, die die Rolle der sowjetischen Herrschaft bei der Institutionalisierung neuer moderner Identitäten bei den Nichtrussen durch die Schaffung nationaler Republiken, nationaler Schulen, die Einführung der sogenannten objektiven nationalen Identität (durch den Paß) usw. herausstellen. Bei diesen Interpretationen fehlt der Hinweis, daß diese Institutionalisierung nicht einfach das Resultat des guten Willens der Bolschewiki war. Sie trafen diese Entscheidung unter dem Druck der Nationalbewegungen an der Peripherie des Russischen Reiches.<sup>33</sup>

Die Bereitschaft der Kommunisten zum Kompromiß war ein wichtiger Faktor für ihren Sieg. Das ist keine neue These.<sup>34</sup> Dagegen ist es eine eher neue Einsicht jüngster Studien, daß das Verhalten der Bolschewiki im ukrainischen Fall in den 1920er und 1930er Jahren in starkem Maße die Grenzen ihrer Kompromißbereitschaft in der nationalen Frage in der UdSSR insgesamt markiert hat.<sup>35</sup> Die ukrainische Entwicklung hatte eine weitere Bedeutung für das kommunistische Regime. Graziosi beschreibt den besonderen Einfluß der „Südfront“, die während der Revolution und des Bürgerkrieges in der Ukraine, im Kaukasus und in der Don-Region bestand, auf die Evolution des russischen Bolschewismus. Es war genau diese „Südfront“, die Stalin und seine Leute an die Macht brachte. Sie legten sogar nach kommunistischem Maßstab eine extreme Rücksichtslosigkeit in ihrem Kampf gegen die Bauern und Nationalbewegungen an der Peripherie an den Tag. Die Theorie, daß der Klassenkampf während des Aufbaus des Sozialismus schärfer wird, war nicht eine reine Erfindung von Stalin. Dies war eine Erfahrung, die er und seine Leute im Umgang mit den Massenbewegungen der Bauern an der Peripherie gemacht hatten. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß die Ukraine eines der ersten Opfer – sowohl hinsichtlich der Zeit wie auch des Umfangs – des kommunistischen Massenterrors wurde.

31 Mychajlo Hruševs'kyj, 1825–1925, in: *Ukrajina. Naukovyj dvomisjačnyk ukrajinoznavstva*, 6, 1925, S. 3–4.

32 Ivan L. Rudnytsky, *Essays on Modern Ukrainian History*, Edmonton 1987, S. 464.

33 Steven L. Guthier, *The Popular Base of Ukrainian Nationalism in 1917*, in: *Slavic Review*, 38, 1, 1979, S. 46.

34 Vgl. als klassisches Beispiel: Richard Pipes, *Formation of the Soviet Union*, Cambridge MA 1954.

35 Terry Martin, *The Russification of the USSR*, in: *Cahiers du Monde Russe*, 39, 1–2, 1998, S. 99–117.

Der gegenwärtige Diskurs in der Ukraine verneint in vieler Hinsicht den Mythos der sowjetischen Propaganda, daß das Sowjetregime tief in der ukrainischen historischen Vergangenheit verwurzelt war und die Kulmination eines jahrhundertelangen Prozesses darstellte. Der Kommunismus war jedoch keine momentane Abweichung von der „normalen“ Geschichte. Die Geschichte des Kommunismus in der Ukraine kann nicht nach der simplen Formel „entweder – oder“ geschrieben werden. Was den ukrainischen Fall tatsächlich zu einem besonderen macht, ist die Tatsache, daß die Ukraine einen zentralen Platz in der Geschichte der Sowjetunion einnahm. Die Ukraine war nicht einfach das erste Opfer des kommunistischen Regimes; sie hatte auch einen erheblichen Einfluß auf die Art und Weise, wie das Regime entstand, funktionierte und schließlich zusammenbrach.

### DIE KOMMUNISTISCHE VERGANGENHEIT IN DEN POSTSOWJETISCHEN IDENTITÄTEN

In der neuen transitologischen Literatur besteht ein Konsens darüber, daß Politik in den postkommunistischen Gesellschaften in hohem Maße auf die Politik der Identität fokussiert ist.<sup>36</sup> Die neu entstehenden Staaten bemühen sich, neue soziale Identitäten zu entwickeln und alte anzupassen, um die Legitimität der bestehenden Gemeinschaften zu erhöhen. Dabei sind sie mit einer gewissen Ambivalenz des Massenverhaltens und der politischen Vorlieben konfrontiert. Der ukrainische Soziologe Jewhen Holowacha, der sich intensiv mit dem Problem der postkommunistischen Identitäten in der Ukraine beschäftigt hat, nennt diese Ambivalenz „posttotalitären Pluralismus“, wenn die Majorität der Bevölkerung dazu neigt, einander ausschließende politische Konzepte und Ideen zu akzeptieren.<sup>37</sup>

In einem größeren territorialen und chronologischen Rahmen ist dieses Phänomen weder einzigartig noch neu. Es ist die Fortsetzung einer jahrhundertealten intellektuellen Geschichte Eurasiens, wo und wenn Zeit, Geographie und internationaler Kontext die Formierung klarer Identitäten verhinderten. Das Sowjetregime hat diese Tendenz nicht durchbrochen und schließlich zu der allgemeinen Konfusion beigetragen. Sie ist besonders deutlich in der Ambivalenz hinsichtlich der genauen

---

36 Vgl.: Arthur H. Miller/Thomas F. Klobucar/William M. Reisinger/Vicki L. Hesli, Social Identities in Russia, Ukraine, and Lithuania, in: *Post-Soviet Affairs*, 14, 3, 1998, S. 248; Michael Urban, The Politics of Identity in Russia's Postcommunist Transition: The Nation Against Itself, in: *Slavic Review*, 53, 1994, S. 733.

37 E. I. Holowacha, Postkommunističeskoe razvitie Ukrainy i Rossii (sravnitel'nyj analiz social'no-političeskich processov) in: *Kuda idet Rossija? ... Social'naja transformacija postsovet'skogo prostranstva*, Bd. III, Meždunarodnyj simposium 12–14 janvarja 1996 g., Hg. T.I. Zaslavskaya, Moskva, 1996, S. 51.

Festlegung territorialer und ethnischer Grenzen sowie bei der Differenzierung zwischen Nationalstaat und Imperium.<sup>38</sup>

Tabelle 1: Prozentanteil „Am meisten Gemeinsamkeiten“ mit einer bestimmten Gruppe in den Städten Lemberg und Donezk sowie in der Ukraine insgesamt (1994)

Naheste Gruppe	Lemberg %	Donezk %	Ukraine %
<b>Politisch</b>			
Kommunisten	0,3	1,4	0,5
Ukr.Nationalisten	3,4	0,0	0,9
Reformer	1,9	0,8	0,3
<b>National</b>			
Ukrainer	33,4	11,6	28,5
Russen	3,6	11,4	6,1
Sowjetbürger	0,5	16,4	3,5
Juden	1,0	0,2	0,4
<b>Klasse/Beruf</b>			
Geschäftsmann	3,3	1,0	2,1
Reich	3,1	2,1	0,5
Hausfrau	6,5	3,3	7,0
Rentner	10,9	19,0	15,6
Arbeiter	27,5	27,9	25,3
<b>Religiös</b>			
Ukr. Katholisch	4,8	0,2	1,2
Orthodox	1,3	3,9	3,2

Quelle: Oksana Malanchuk, *Social Identification versus Regionalism in Contemporary Ukraine* (Paper prepared for *Local Troubles, Global Problems: Conference on Social Problems and Transition around the Baltic Sea, August 26–28, 1999, Helsinki und Tallinn*). Die Prozentangaben korrespondieren in keiner Weise mit den realen („objektiven“) Zahlen in jeder Gruppe; sie zeigen die Intensität der subjektiven Bindung postsowjetischer ukrainischer Bürger an diese Gruppen.

Ogleich die kommunistische Herrschaft den ambivalenten Charakter von Identitäten nicht vermindert hat, hat sie sicher die Kristallisation neuer Identitäten herbeigeführt. Bereits ein Blick auf die Liste der am meisten bevorzugten Identitäten in der Ukraine nach 1991 (Tabelle 1) macht Präferenzen und Verhaltensweisen deutlich, die es als Massenidentitäten in der Ukraine vor 1917 nicht gab. Da gibt es Gruppen wie „Kommunisten“ (0,5%) und „Sowjetbürger“ (3,5%), die eindeutig das Resultat des sowjetischen Erbes sind. Dennoch betreffen die wesentlichen Verän-

38 Bessinger, Persisting, (Anm. 14), S. 163, 180.

derungen nicht in erster Linie das Entstehen neuer Identitäten, sondern die Transformation der Balance zwischen den alten Identitäten. Einige von ihnen würden wohl kaum in einer Liste der populärsten Identitäten im nationalen Maßstab vorkommen, wenn die Untersuchung zum Beispiel 1917 stattgefunden hätte.

Vor der kommunistischen Revolution 1917 war die Gesellschaft in der Region, die heute die Ukraine bildet, überwiegend agrarisch, und es gab eine starke Kongruenz zwischen Ukrainern und Bauern. Ende des 19. Jahrhunderts waren 88% der Bauern in der Ukraine Ukrainer; 93% der Ukrainer waren Bauern. Die Mehrheit von ihnen besaß keinerlei nationale Identität. Ein anonymes britischer Beobachter der politischen Entwicklung in der revolutionären Ukraine schrieb 1918: „Würde man einen durchschnittlichen Bauern in der Ukraine nach seiner Nationalität fragen, so würde er antworten, daß er Griechisch-Katholisch ist; wenn man ihn drängen würde zu sagen, ob er ein Großrusse, ein Pole oder ein Ukrainer ist, dann würde er wahrscheinlich antworten, er sei ein Bauer, und wenn man darauf bestehen würde zu erfahren, welche Sprache er spricht, dann würde er wahrscheinlich sagen, daß er die hiesige Sprache spricht. Man könnte ihn vielleicht dazu bringen, sich selbst mit einem nationalen Namen zu bezeichnen und zu sagen, daß er „Russki“ ist, aber diese Deklaration würde kaum die Frage einer Zugehörigkeit zum Ukrainertum entscheiden; er stellt sich Nationalität einfach in Begriffen vor, die der Intelligenzija vertraut sind.“<sup>39</sup>

Das Vorherrschen „christlicher“ („Katholisch“, „Orthodox“) oder „russischer“ (als Synonym für „Orthodox“) und „hiesiger“ Identitäten war ein bei der Masse der osteuropäischen Bevölkerung vor 1917 verbreitetes Phänomen. Was man als nationale Identität betrachten konnte, war auf die urbanisierten, industrialisierten und gebildeten Segmente beschränkt, die eine Minderheit der Bevölkerung darstellten.<sup>40</sup> Der Wandel „von Bauern zu Angehörigen einer Nation“ (um den Titel des berühmten Buches von Eugene Weber zu paraphrasieren) und entsprechend die Herausbildung moderner nationaler Identitäten waren ein Prozeß, der unter dem Vorzeichen der kommunistischen Herrschaft vor sich ging.<sup>41</sup>

Der Kreml mußte die ukrainischen Bauern aus ihrem kleinen „persönlichen Vaterland“ mit seinen parochialen und traditionellen Identitäten in das größere „ideo-

---

39 Zitiert nach: David Saunders, *What Makes a Nation a Nation? Ukrainians since 1600*, in: *Ethnic Studies*, 10, 1993, S. 111–112.

40 Robert J. Kaiser, *The Geography of Nationalism in Russia and the USSR*, Princeton NJ 1994, S. 33–93.

41 Yuri Slezkina, *The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promotes Ethnic Particularism*, in: *Slavic Review*, 53, 2, 1994, S. 414–452; Rogers Brubaker, *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1996, S. 23–54.

logische Vaterland“ versetzen<sup>42</sup>, das Loyalität gegenüber den kommunistischen Idealen bedeutete. Die Förderung einer ukrainischen Identität war nur in dem Maße erlaubt, das nicht im Widerspruch zur Loyalität gegenüber dem Sowjetregime stand. Schließlich war die sowjetische Version der ukrainischen Identität die einzige tolerierte Form.<sup>43</sup> Dies ging Hand in Hand mit der sowjetischen Kollektivierung und Industrialisierung, die die ukrainischen Bauern zwang, in großer Zahl vom Dorf in die Stadt zu ziehen. Mitte der 1960er Jahre erreichten die Ukrainer das Niveau einer modernen, urbanisierten Nation, d.h. mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebte in Städten.<sup>44</sup> Zusammen mit dieser „objektiven“ Modernisierung hat die Mehrheit der Bevölkerung – teilweise infolge von Zwang, teilweise aus eigenem Willen – moderne ukrainische und sowjetische (oder genauer gesagt sowjetukrainische) Identitäten akzeptiert.

Man kann über zwei weitere Faktoren spekulieren, die sowjetukrainische Identität konsolidiert haben. Der erste war die Erfahrung im Zweiten Weltkrieg. Neben riesigen Verlusten an Menschen und materiellen Werten brachte der Krieg die endgültige Vereinigung von Land und Volk der Ukraine. Das war der Impuls für das Entstehen eines sowjetukrainischen Mythos vom „Großen Vaterländischen Krieg“ als das Ereignis, das dazu beitrug, die historische Notwendigkeit der Vereinigung eines zuvor fragmentierten Landes unter kommunistischem Vorzeichen zu realisieren. In hohem Maße hat die Kriegserfahrung alte Erinnerungen einschließlich jener an die Revolution von 1917–1920 und an die Hungersnot von 1932 zurückgedrängt.<sup>45</sup>

Zweitens führten der Tod Stalins und eine relative Liberalisierung des Sowjetregimes in den 1950er und 1960er Jahren zu einer neuen Politik der Beförderung ethnischer Ukrainer in höchste Positionen von Partei und Staat auf gesamtsowjetischer Ebene. Diese Ukrainer in Spitzenpositionen identifizierten sich mit der Sowjetunion.

42 Die Konzepte des „persönlichen“ und „ideologischen“ Vaterlandes stammen von dem polnischen Soziologen Ossowski aus den 1930er Jahren und gelten als ein relevantes Modell zur Beschreibung des allgemeinen Wandels der bäuerlichen Identifikation in der Moderne: Stanisław Ossowski, *Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzna*, in: *Dziela*. Bd. 3., Warszawa 1967, S. 203, 210.

43 Eine Studie zur Kollektivierung und zur Hungersnot in der Ukraine hat jüngst ein interessantes Faktum zu Tage gefördert. Ein Überlebender der Hungersnot hat ausgesagt, daß es nach 1933 ziemlich gefährlich wurde, im Dorf in einer Rede die Ausdrücke „Ukraine“ oder „Mutter-Ukraine“ zu gebrauchen. Man mußte die „korrekte“ Form gebrauchen: „Ukrainische Sozialistische Republik“ (William Noll, *Transformacija hromadajns'koho suspil'stva. Usna istorija ukrajins'koji kul'tury 1920–1930 rokiv*, Kyjiv 1999, S. 363, 378). Auf der anderen Seite machen mündliche Zeugenaussagen deutlich, daß die Bauern, wenn sie von „revolutionären Liedern“ oder „Revolutionären“ sprachen, die ukrainische nationale (und nicht die bolschewistische) Revolution meinten (ebd., S. 264–265, 269, 285, 422, 525, 527).

44 Bohdan Krawchenko, *Social Change and National Consciousness in Twentieth-Century Ukraine*, Edmonton 1987, S. 178.

45 Amir Weiner, *The Making of a Dominant Myth: The Second World War and the Construction of Political Identities within the Soviet Polity*, in: *Russian Review*, 55, 1996, S. 638–660.

Viele von ihnen kamen aus einfachem bäuerlichen oder städtischen Milieu, und diese Tatsache festigte den Mythos vom volkstümlichen Charakter des sowjetischen Regimes. Dies führte schließlich dazu, daß eine von oben oktroyierte und ursprünglich fremde Ideologie und entsprechende Identitäten allmählich als „normal“ und „unsere“ akzeptiert wurden, insbesondere wenn Staats- und Parteiapparat mit Menschen der gleichen Nationalität besetzt waren.<sup>46</sup> Unter diesen Umständen spielte die Dissidentenbewegung eine eher symbolische Rolle, ohne wirklich große Gruppen in der Gesellschaft zu erreichen.<sup>47</sup>

Ukrainische Nationsbildung in der UdSSR war außerordentlich ambivalent. Einerseits wurden fundamentale Elemente der ukrainischen Identität nicht nur bewahrt, sondern ihre Rolle wuchs, wie im Falle der territorialen Identifizierung. Außerdem provozierte die Existenz eigenständiger republikanischer Staats- und Parteiinstitutionen das Entstehen autonomistischer Tendenzen bei den sowjetukrainischen Eliten; das zeigte sich während der Schelest-Periode oder in der letzten Tagen der Sowjetukraine.<sup>48</sup> Andererseits wurden zentrale Elemente der modernen ukrainischen Identität – wie die Literatursprache und die nationale Geschichte – in hohem Maße revidiert mit dem Ziel, die Unterschiede zwischen Russen und Ukrainern zu minimieren. Die Sowjetherrschaft führte zu einer Verstärkung des russischen Faktors in der Ukraine, vor allem durch eine Massenmigration von Russen in die Ukrainische SSR – in einem Umfang, daß einige Demographen diese Migration für präzedenzlos im europäischen Kontext des 20. Jahrhunderts halten<sup>49</sup> – und durch sprachliche und nationale Russifizierung der Ukrainer.

In den 1960er bis 1980er Jahren fand diese Sowjetisierung unter dem Slogan der Schaffung einer „neuen historischen Menschengemeinschaft, des Sowjetvolkes“ statt. Russen, Ukrainer und Weißrussen waren das Hauptziel bei der Implementierung dieses ambitiösen Projektes.<sup>50</sup> Das Projekt bestritt nicht einige spezifische Züge der ukrainischen Identität. In der „neuen historischen Menschengemeinschaft des Sowjetvolkes“ war ein Platz für die Poesie Schewtschenkos vorgesehen – allerdings stark zensiert – ebenso wie für ukrainische Volkslieder und Volkstänze. Einige Elemente der ukrainischen Identität sollten jedoch ausgeschlossen sein und wurden

46 Dies legen auch Studien zur Volksrepublik Polen nahe. Vgl.: Spór, S. 12–13, 25, 106.

47 Kaiser, *Geography*, passim; Heorhij Kasianov, *Nežodni: ukrajins'ka inteligencija v rusi oporu 1960–1980-ch rokiv*, Kyjiv 1995; Krawchenko, *Social Change*, passim.

48 Krawchenko, *Social Change*, S. 219–250; Taras Kuzio/Andrew Wilson, *Ukraine: Perestroika to Independence*, Edmonton, Toronto 1994, S. 152–170; P.T.Šelest, ... *Da ne sudimy budete. Dnevnikovyje zapisi. Vospominanija člena Politbjuro CK KPSS, Moskva 1995.*

49 Ebelhardt, *Przemiany*, (Anm. 18), S. 244.

50 Yaroslav Bilinsky, *The Concept of the Soviet People and its Implication for Soviet Nationality Policy*, in: *The Annals of the Ukrainian Academy of Arts and Sciences in the United States*, 14, 37–38, 1978–1980, S. 87–133; Roman Solchanyk, *Molding „the Soviet People“: The Role of Ukraine and Belorussia*, in: *Journal of Ukrainian Studies*, 1, 1983, S. 3–18.

hart verfolgt. Dies bezog sich zu allererst auf das totale Verschweigen der Erinnerung an irgendwelche alternativen ukrainischen Projekte im Gegensatz zum sowjetischen Zentralismus: die ukrainische nationale Revolution in den Jahren 1917–1920, den ukrainischen Nationalkommunismus in den 1920er Jahren, den bäuerlichen Massenwiderstand gegen die Kollektivierung in den 1930er Jahren oder den antikomunistischen nationalistischen Widerstand in der Westukraine während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach.

Eben in der Westukraine hat sich eine alternative, nichtsovjetsche Variante der modernen ukrainischen Identität als besonders resistent erwiesen. Von ihrem Umfang her läßt sich die antisowjetische nationalistische Guerillabewegung in den 1940er und zu Beginn der 1950er Jahre mit den späteren Ereignissen in Budapest 1956 und in Prag 1968 vergleichen.<sup>51</sup> Der Massencharakter dieses Widerstandes führte dazu, daß die Kommunisten hier mildere Formen der Sowjetisierung anwandten, im Kontrast etwa zu Westweißrußland, wo es keine so starke Opposition gab.<sup>52</sup> Es war die Westukraine, die als hauptsächliche territoriale Basis der ukrainischen Dissidentenbewegung in den 1960er und 1970er Jahren diente und die eine bedeutende Rolle bei der Erlangung der ukrainischen Unabhängigkeit in der Gorbatschow-Periode spielte.<sup>53</sup>

Die Integration der Westukraine in die Ukrainische SSR hatte erhebliche Auswirkungen und setzte der Sowjetisierung bestimmte Grenzen. Diese Wirkung ist deutlich sichtbar, wenn man die regionale Dimension der verschiedenen Identitäten in der postsowjetischen Ukraine betrachtet. Eine der größten Überraschungen, die nach dem Ende der Sowjetunion ans Licht kam, war, daß es das Sowjetvolk, jedenfalls in gewissem Umfang, tatsächlich gab. Zahlreiche Russen – insbesondere außerhalb der RSFSR – identifizieren sich als „Sowjetbürger“ und nicht als „Russen“.<sup>54</sup> Diese Identifizierung war auch in der südlichen und östlichen Ukraine sehr populär, den am meisten industrialisierten und russifizierten Regionen.<sup>55</sup> Eine soziologische Umfrage 1994 ergab, daß in Donezk, einem Zentrum der ukrainischen Industrie im Osten, die „Sowjetbürger“ die größte Gruppe waren, größer als „Ukrainer“ und „Russen“. In deutlichem Kontrast dazu war in Lemberg/Lwiw, der größten Stadt in der Westukraine, die ukrainische Identität am populärsten (siehe Tabelle 2).

51 John Armstrong, *Ukrainian Nationalism*, Englewood 1990, S. 300.

52 Roman Szporluk, *West Ukraine and West Belorussia. Historical Tradition, Social Communication, and Linguistic Assimilation*, in: *Soviet Studies* 31, 1, 1979, S. 76–98.

53 Krawchenko, *Social Change*, S. 271; Kuzio/Wilson, *Ukraine*, passim.

54 Miller/Klobucar/Reisinger/Hesli, *Social Identities*, (Anm. 36), S. 271; Roman Solchanyk, *Ukraine, The (Former) Center, and Russia*, in: *Studies in Comparative Communism*, 25, 1, 1992, S. 34.

55 Paul S. Pirie, *National Identity and Politics in Southern and Eastern Ukraine*, in: *Europe-Asia Studies*, 48, 7, 1996, S. 1079–1104.



Tabelle 2: Die nationalen Identitäten in Lemberg/Lwiv und Donezk (1994)

	Bei der Wahl von multiplen Identitäten (in %)*	Bei der Wahl von vier Identitäten (in %)
<b>Lemberg</b>		
Ukrainer	73,1	78,5
Russen	13,6	8,3
Sowjetbürger	7,4	4,9
Andere	von 0,8 bis 69,6	4,1
<b>Donezk</b>		
Ukrainer	39,3	25,9
Russen	30,0	22,9
Sowjetbürger	40,0	45,4
Andere	von 0,5 bis 55,6	4,7

Quelle: Yaroslav Hrytsak, *National Identities in the Post-Soviet Ukraine: Case of L'viv and Donets'k*, in: *Cultures and Nations of Central and Eastern Europe: Essays in Honor of Roman Szporluk*, Hg. Zvi Gitelman/Lubomyr Hajda/John-Paul Himka/Roman Solchanyk, Cambridge MA 2000; zugleich *Harvard Ukrainian Studies*, Bd. 22, S. 266.

\*Weil die Respondenten in diesem Fall mehr als eine Identität wählen konnten, addiert sich die Summe nicht zu 100%.

Die regionalen Unterschiede der Sowjetisierung und deren langfristige Wirkung werden noch deutlicher, wenn man die ukrainische Identität in eine Hierarchie der populärsten sozialen Identitäten einreicht. Wenn man die regionale und Geschlechter-Identität (die beide in der westlichen und in der östlichen Ukraine sehr populär sind) ausklammert, dann bewegte sich in Lemberg die ukrainische Identität 1994 auf dem gleichen Niveau der Popularität wie Identitäten, die vom Sowjetregime unterdrückt worden waren (etwa „Griechisch-Katholisch“ und „Westler“). Im Gegensatz dazu war die ukrainische Identität in Donezk gleichauf mit den Identitäten „Sowjetbürger“ und „Arbeiter“, d.h. mit jenen, die vom Sowjetregime besonders gefördert wurden.<sup>56</sup>

Die Unterschiede zwischen Donezk und Lemberg gehen weit über die nationale Problematik hinaus. Es ist gesagt worden, daß der Charakter der postkommunistischen Transformation in den einzelnen Ländern von der Rolle des Nationalismus in der Innenpolitik abhängt.<sup>57</sup> Neuere Untersuchungen zeigen, daß dies im wesentli-

56 Yaroslav Hrytsak, *National Identities in the Post-Soviet Ukraine: Case of L'viv and Donets'k*, in: *Cultures and Nations of Central and Eastern Europe: Essays in Honor of Roman Szporluk*, Hg. Zvi Gitelman/Lubomyr Hajda/John-Paul Himka/Roman Solchanyk, Cambridge MA 2000; zugleich *Harvard Ukrainian Studies*, Bd. 22, S. 67.

57 Tim Snyder/Milada Vachudová, *Are Transitions Transitory? Two Types of Political Change in Eastern Europe since 1989*, in: *East European Politics and Societies*, 11, 1, 1997.

chen zutreffend ist. Im Falle der Westukraine und Litauens fördert eine starke nationale Identität die Unterstützung für Demokratie und die Opposition gegen die Kommunisten. Im Gegensatz dazu sind in der Ostukraine ebenso wie in Rußland politische Orientierungen primär ein Spiegel der Klassenidentifikation, und das kommt den Kommunisten zugute.<sup>58</sup>

Es gibt gute Gründe für die Annahme, daß Menschen, die sich als „Sowjetbürger“ einstufen, die sowjetische Ideologie insgesamt verinnerlicht, einschließlich der unrealistisch hohen Erwartungen an den Staat und des Mangels an privater Initiative. Teil dieser Mentalität ist die Unfähigkeit, kontinuierlichen und wirkungsvollen Druck auf Entscheidungsträger und Machtzentren „von unten“ auszuüben. Menschen aus der östlichen Ukraine sind im Durchschnitt wesentlich weniger politisch mobilisiert als ihre Landsleute im Westen der Ukraine. Manche Menschen in der östlichen Ukraine wollen eine Wiedervereinigung der Ukraine mit Rußland oder die Wiederherstellung der Sowjetunion. Allerdings ist es nach der Erfahrung der letzten Jahre höchst unwahrscheinlich, daß sie in der Lage sind, irgendeine politische Bewegung zur Erreichung ihrer Ziele zu organisieren.<sup>59</sup>

So seltsam das klingen mag, es ist gerade dies „Sowjetischsein“ der ukrainischen Bevölkerung, das den postkommunistischen ukrainischen Politikern ermöglicht, das Land zusammenzuhalten. Die regierenden Eliten tun ihr Bestes, um die Balance zwischen zwei alternativen Versionen – der sowjetischen und der nicht-sowjetischen – einer modernen ukrainischen Nation zu wahren. Sie erhalten einige zentrale Symbole der sowjetischen Identität, die unter den neuen Umständen auch als Elemente einer ukrainischen Identität gelten können. Zugleich unterdrücken sie manche ukrainischen Symbole mit einer klaren anti-sowjetischen Bedeutung aus Furcht, daß diese Symbole die sowjetisierte Bevölkerung entfremden und abstoßen könnten.<sup>60</sup> Diese Politik hat sich als ziemlich effizient erwiesen: Am Ende des ersten Jahrzehnts der ukrainischen Unabhängigkeit scheinen die regionalen Unterschiede ihre politische Bedeutung zu verlieren. Es ist dem Kutschma-Regime gelungen, einen weitverbreiteten Konsens unter den Eliten hinsichtlich der Bedeutung der ukrainischen Identität herzustellen.<sup>61</sup> Zugleich schwindet die sowjetische Identität sogar in den am meisten sowjetisierten Regionen (vgl. Tabelle 3).

58 Miller/Klobucar/Reisinger/Hesli, *Social Identities*, (Anm. 36), S. 248–286. Die Tendenz bestätigen auch die Ergebnisse der Parlaments- und Präsidentschaftswahlen der 1990er Jahre: Roman Szporluk, *Reflections on Ukraine after 1994: The Dilemmas of Nationhood*, in: *Harriman Review*, 7, 7–9, 1994, S. 1–10; *Vybir Ukrajinu-1999. Ščo dali?*, Kyjiv 1999, besonders Tabellen 163 und 164.

59 Hrytsak, *National Identities*, (Anm. 56), S. 276.

60 Catherine Wanner, *Burdens of Dreams. History and Identity in Post-Soviet Ukraine*, University Park PA 1998.

61 Peter R. Craumer /James I. Clem, *Ukraine's Emerging Electoral Geography: A Regional Analysis of the 1998 Parliamentary Elections*, in: *Post-Soviet Geography and Economics*, 40, 1, 1999, S. 1–26; *Vybir Ukrajinu* S. 102–103, 108, 238–239, 254–255.

Tabelle 3: Hierarchie der sozialen Identitäten in Donezk, 1994–1999

Jahr	1994		1999	
	Identitäten	%	Identitäten	%
1	Donezker	56,7	Donezker	54,9
2	Frau	48,1	Ukrainer	43,6
3	Ukrainer	40,8	Frau	41,4
4	Sowjetbürger	39,3	orthodox	35,1
5	Arbeiter	37,0	Mann	30,8
6	Mann	34,5	Rentner	30,6
7	orthodox	31,0	jung	28,8
8	Rentner	29,5	Angehöriger der Intelligenz	28,3
9	Russe	29,0	Russe	24,3
10	alt	28,0	alt	23,1
11	jung	23,4	Arbeiter	21,1
12	mittleren Alters	22,2	Sowjetbürger	20,3
13	Angehöriger der Intelligenz	20,9	arm	19,5
14	arm	19,1	Student	18,0
15	nicht-gläubig	12,6	mittleren Alters	14,0
16	aus dem Osten	12,3	Arbeitsloser	13,8
17	Demokrat	9,8	nicht-gläubig	12,5
18	Bauer	6,0	aus dem Osten	12,3
19	Kommunist	5,8	Demokrat	11,3
20	Student	5,3	Kommunist	5,3

Quelle: Zusammengestellt von Viktor Susak und Viktoria Sereda aufgrund von Umfragedaten aus Lemberg/Lwiw und Donezk. Die Daten werden aufbewahrt im Institut für historische Forschung der Nationalen Universität Lwiw.

Während das Projekt einer sowjetischen Nation mit dem Ende der Sowjetunion verurteilt ist zu verschwinden, werden wohl seine Folgen noch für lange Zeit spürbar sein. In einer längeren historischen Perspektive spiegeln die regionalen Unterschiede in der Ukraine mehr als nur unterschiedliche Erfahrungen der Sowjetisierung wider. Diese Unterschiede ruhen auf viel älteren politischen, religiösen und kulturellen Verschiedenheiten in Osteuropa, und der kumulative Effekt macht sie äußerst zählig. Dies bezieht sich unter anderem auf die besondere östliche Tradition der Konzentration der Macht, die offenbar mit dem byzantinischen historischen Erbe zusammenhängt.<sup>62</sup> „Das byzantinische Erbe sowohl der griechisch-

62 George Schoepflin, *The Political Traditions of Eastern Europe*, in: *Eastern Europe ... Central Europe ... Europe*, in: *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences*, 119, 1, 1990, S. 57–58.

orthodoxen wie der griechisch-katholischen ukrainischen Bevölkerung sowie auch jüngere langfristige Entwicklungen – die letzte ist der russische kulturelle Einfluß auf große Teile der ukrainischen Länder – können in der rauschhaften Atmosphäre des Wandels in den Hintergrund treten, aber ihre Wirkungen werden nicht über Nacht verschwinden ...“<sup>63</sup>

Die Ukraine gehört zum Kreis der „Verlierer“, deren gemeinsames historisches Erbe weit über die kommunistische Periode hinausreicht. Dies Erbe sind die politischen und kulturellen Traditionen der „Slavia Orthodoxa“ (Belarus, Bulgarien, Moldova, Rumänien, Rußland und Serbien). Wie ein Vergleich zwischen der vor-sowjetischen und postsowjetischen Periode der ukrainischen Geschichte zeigt, wirken die historischen Traditionen aus der Zeit des Russischen Imperiums und der Sowjetunion in eine ähnliche Richtung. Die wesentliche Ähnlichkeit liegt im sozialen Bereich, es ist die Schwäche oder das vollständige Fehlen alternativer sozialer Strukturen, die außerhalb des Staates als Agenten des Wandels wirken und auf solche Weise das Fundament für das Entstehen alternativer nationaler, politischer und sozialer Identitäten werden könnten.

Schließlich gibt es einen weiteren Aspekt des „Sowjetischseins“, der wahrscheinlich lange nachwirken wird. Das ist eine spezifische soziale Verhaltensweise der Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung, unabhängig von politischen, ethnischen und kulturellen Unterschieden. Diese Verhaltensweise läßt sich beschreiben als Mangel an sozialem Vertrauen. In der postkommunistischen Ukraine neigen die Menschen dazu, einander nicht zu vertrauen, wenn es sich nicht um Mitglieder der eigenen Familie, Verwandte oder nahe Freunde handelt. Oder, um es anspruchsvoller zu formulieren, sie haben ein eher nicht-kommunitäres soziales Kapital, daß, wenn wir Robert Putnam glauben, ein ernsthaftes Hindernis für eine erfolgreiche Demokratisierung darstellt. Man kann dies als psychologisches Erbe der Sowjetherrschaft ansehen: Weil die staatlichen sozialistischen Institutionen Güter und Dienstleistungen nicht effizient zur Verfügung stellten, mußten sich die Menschen auf persönliche Kontakte und Netzwerke verlassen.<sup>64</sup> Obwohl sich die Westukraine von anderen Teilen hinsichtlich der Frequenz und der Ergebnisse von Wahlen deutlich unterscheidet, wäre es doch zu kühn zu behaupten, daß eine eigenständige westukrainische/galizische Bürgerkultur heute in der Ukraine existiert; das Ausmaß des Bürgerengagements liegt nahe beim nationalen Durchschnitt. Die Stadt Lemberg mit dem höchsten Niveau von Bürgeraktivität steht als Ausnahme alleine da. Aber selbst hier ist das nicht-kommunitäre soziale Kapital nach wie vor im täglichen Leben spürbar.<sup>65</sup>

63 Ihor Ševčenko, *Ukraine between East and West*, Edmonton 1996, S. 10.

64 Dies wurde herausgearbeitet von: Wanner, Burden, besonders Kapitel 3: *On Being Soviet*, S. 49–75.

65 Martin Åberg, *Putnam's Social Capital Theory Goes East: A Case Study of Western Ukraine and L'viv*, in: *Europe-Asia Studies*, 52, 2, 2000, S. 303–313; John O' Loughlin/James E. Bell, *The Political Geography of Civic Engagement in Ukraine*, in: *Post-Soviet Geography and Economics*, 40, 4, 1999, S. 233–266 (insbesondere 253, 255).

Wenn das so ist, dann bedeutet das Schwinden des sowjetischen Erbes nicht automatisch bessere Perspektiven für den ukrainischen Staat. Dies Erbe ist in erheblichem Umfang verantwortlich für die Sicherung eines Minimums an politischer Stabilität und innerer Kohäsion. Aber andererseits schafft es ernsthafte Hindernisse für erfolgreiche politische und ökonomische Reformen. Die entscheidende Frage ist, ob irgendeine andere innere Kohäsion in der ukrainischen Gesellschaft entstehen wird, außer jener, die einen klaren sowjetischen Stammbaum hat. Denn wenn es Lehren aus der kommunistischen Vergangenheit gibt, dann ist eine der wichtigsten, daß sich „von oben“ oktroyierte soziale Solidarität auf lange Sicht nicht als der wirkungsvollste Weg erweist, eine stabile Gesellschaft aufzubauen.

*Aus dem Englischen übersetzt von Gerhard Simon*